

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

Bericht über die Feier des Stiftungsfestes. 1. (ausserordl.) Versammlung  
des V. Vereinsjahres

von 10 m Länge, welche der Vortragende entwickelte, imponierten sichtlich. Auch dieser fesselnde Vortrag wird späterhin zum Abdruck im Monatsblatt gelangen.

13. Der Sitzung folgte eine zwanglose Zusammenkunft im Ratskeller.

## Bericht über die Feier des Stiftungsfestes.

### 1. (ausserordl.) Versammlung des V. Vereinsjahres

am Sonnabend den 21. März 1896,

im Architektenhause, Wilhelmstrasse 92 93,

Nach einem kurzen Prolog des I. Schriftwarts F. Meyer nahm das von demselben arrangierte Festmahl seinen Beginn. Die Reihe der Tischreden eröffnete der II. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, mit folgender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!

Das Vierte Stiftungsfest der Brandenburgia, Gesellschaft für Heimatkunde, fällt in ein bewegt begonnenes Jahr. Noch ist in unser Aller Erinnerung die erhebende Feier des 18. Januar, das Jubiläum des neuerstandenen Deutschen Reichs, gefeiert in allen deutschen Gauen und von allen deutschen Stämmen in Pracht und in Eintracht.

Kurze Zeit darauf hat die Reichsregierung dem Reichstag den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich vorgelegt. Im Annahmefalle hört damit u. A. unser altes Preussisches Landrecht und unser noch älteres Märkisches Provinzialrecht zu gelten auf, und wir werden von dem neuen Deutschen Recht, jeder einzelne von uns, in unseren bürgerlichen und rechtlichen Beziehungen ergriffen, mehr als wir zur Zeit noch ahnen mögen. Jedenfalls ist es seit dem Erscheinen unserer Reichsverfassungsurkunde das grösste und weittragendste Gesetz. Eingbracht ist dasselbe auf besondere Anordnung unsers Kaisers in der Hoffnung und dem Wunsche, dass es, wenn möglich, mit dem neuen Jahrhundert d. i. mit dem 1. Januar 1901 ins Leben trete.

Wie wir solchergestalt die Fürsorge unsers Kaisers und Königs auf das gesamte deutsche Volk und das gesamte deutsche Vaterland gerichtet sehen, wie wir diese Fürsorge überall da, auch jenseits der Weltmeere erkennen, wo es den deutschen Namen, die deutsche Flagge, deutschen Handel und deutschen Gewerbefleiss zu schützen gilt, so zeigt sich diese landesväterliche Fürsorge nicht minder da, wo unsere engeren politischen Verbände in Frage komme; wir von der Brandenburgia denken selbst-

verständlich hierbei zunächst an unsere liebe Mark Brandenburg und an unsere gute Stadt Berlin.

An die landesväterliche Fürsorge unsers Kaiserlichen Herrn sind wir so recht am vergangenen Montag erinnert worden, als wir davon hörten, wie unser Kaiser in Begleitung seiner Erhabenen Gemahlin in früher Morgenstunde, als noch viele Berliner sich behaglich im Bette streckten oder beim Frühstückskaffee sassen, sich nach der Siegesallee begab, um inmitten der berufenen Künstler die Anordnungen für die Einrichtung und Aufstellung der Herrschergalerie zu treffen.

Wir freuen uns herzlich, dass sich in der Schar der auserwählten Künstler auch wiederum mehre Mitglieder unserer Brandenburgia befinden, und wir danken heut nochmals demjenigen unter ihnen auf das Verbindlichste, der so gütig war, durch Darleihung von plastischen Skizzen uns die Art, wie die Herstellung der Herrschergalerie geplant ist, anschaulich vor Augen zu führen.

M. D. u. H. Es handelt sich zu Ehren unserer Stadt und unsers Vaterlandes um einen edlen, grossartigen Schmuck, wie sich eines solchen keine Stadt Deutschlands, ja Europas zu erfreuen haben wird.

Alles dies verdanken wir der persönlichen Hochherzigkeit unsers Herrschers, denn nicht aus Reichsmitteln oder aus Mitteln des Preussischen Staates oder aus Mitteln der Stadt Berlin, sondern lediglich aus der Privatschatulle Sr. Majestät werden die sehr beträchtlichen Herstellungskosten entnommen.

Unter den 96 berühmten Persönlichkeiten, aus denen sich die Herrschergalerie zusammensetzt, betrachtet unsere Brandenburgia, wie billig, die Brandenburgischen Kurfürsten und Markgrafen als die eigentlichen Chorführer. Und wieder und immer wieder, bei jeder Gelegenheit, versichert uns unser Kaiserlicher Herr, wie er es als eine grosse Ehre betrachte, wie es sein ganz besonderer Stolz sei, auch ein Markgraf von Brandenburg zu heissen.

M. D. u. H. Die Brandenburgia dankt unserm Monarchen auf das Herzlichste für Alles was er der Provinz Brandenburg und der Reichshauptstadt Gutes erweist. Wir sind in unserm kleinen Kreise, Vorstand Ausschuss und Mitglieder der Brandenburgia ja auch bemüht, die Interessen Berlins und der Provinz Brandenburg zu fördern, freilich reicht unser Arm nicht weit, und unsere Mittel sind nur erst schwach, aber wir haben doch auch im verflossenen Vereinsjahr wieder mancherlei Fortschritte zu verzeichnen.

An unserm heutigen Ehrentage ergreifen wir aber mit Freuden die Gelegenheit, unserm Schirmherrn unsere erste Huldigung darzubringen, indem wir dreimal vereint rufen: Unser Markgraf, unser Allergnädigster Kaiser und König, er lebe hoch! — hoch! — hoch!

Die Gesellschaft stimmte begeistert ein und sang sodann das vom Herrn Geheimrat Professor W. Liebenow gedichtete „Kaiser-Lied“, dessen vierte Strophe diesmal lautete:

„Was dem ganzen Reiche frommet,  
Darauf richtet sich Sein Blick,  
Trennende Parteiint'ressen  
Tret'n davor stets zurück.  
Wenn wir einste'h'n für das Recht,  
Was vermag dann Andrer Spott?  
Unser's Kaisers Losung lautet:  
Ein Reich und ein Volk, ein Gott!“

Den zweiten Trinkspruch brachte Herr Schulrat Prof. Dr. Euler auf die „Brandenburgia“ aus, worauf das vom Herrn Geheimrat Prof. Liebenow derselben gewidmete Lied angestimmt wurde, nach der Melodie:

„Am grünen Strand der Spree.“

Der Forschergeist dringt in das All  
Und seine Sphärenwelt,  
Das Horo- und das Teleskop  
Wird nach wie vor gestellt.  
Man sinnt und grübelt ohne End'  
Und folgert, wie's geschah,  
:: Und diesem Drang folgt lobesam  
Die „Brandenburgia“. ::

An uns'rer Spitze steht der Mann,  
Der's Hauptstadtcepter führt,  
Und seiner Sitten Freundlichkeit  
Hat Jedermann verspürt.  
Er nimmt an unsrer Arbeit Teil,  
Hat manchen Wunsch erfüllt;  
:: Wir fühlen uns durch ihn geehrt,  
Uns deckt sein Namens-Schild. ::

Die Leitung der Geschäfte ruht  
Auf Friedels starker Kraft,  
Er ist der rechte, ganze Mann  
Für uns're Wissenschaft.  
Wie aus dem Kopfe Jupiters  
Athene einst entsprang,  
:: So zollt auch „Brandenburgia“  
Für ihr Besteh'n ihm Dank. ::

Der Doctor Euler dominiert  
Auf einer andern Bahn,  
Die Turnerei ist sein Gebiet,  
Sein Liebling „Vater Jahn“.  
Der Doctor Bolle reimt und singt

Und warnet vor dem „Nix“,  
:: Sitzt gut vor'm Schuss auf „Scharfen-  
berg“

Und dichtet weiter fix. ::

Was wären ohne Meyer wir,  
Er ist ein treuer Mann,  
Berichtet, was bei uns geschehn  
Und ordnet Alles an.  
Der Doctor Zache redigiert  
Die Zeitschrift, wie bekannt,  
:: Baut „stylvoll“ auf im Humboldthain  
Die „geolog'sche Wand“. ::

Der Doctor Bahrfeldt weiss Bescheid  
Mit neu' und altem Geld,  
Sein Name glänzt in Brandenburg  
Auf numismat'schem Feld.  
Der Ritter sammelt Schätze ein  
Für unser Fortbestehn,  
:: Und macht den lieben Säumigen  
Das Zahlen recht bequem. ::

So steht im Vorstand Jedermann  
Auch an dem rechten Platz,  
Und hilft, auf weitem Arbeitsfeld  
Zu fördern manchen Schatz.  
Dass der Verein auch weiter blüh'  
Und wirke fern und nah,  
:: D'rauf trinken wir und rufen aus:  
„Hoch Brandenburgia!“

W. L.

Fräulein Josephine Freytag ergriff demnächst das Wort, um Anerkennung und Dank dem Vorstande insbesondere auszusprechen. Frl. Wihelmine Weyergang schloss sich der Rednerin an,

In schwungvollen Worten toastete H. Geheimrat Liebenow auf die Damen; worauf das vom Herrn Dr. Otto Franz Gensichen verfasste Tafellied, nach der Melodie „Ich weiss nicht, was soll es bedeuten“ angestimmt wurde:

Wohl preist man in unseren Tagen  
Fast nur der Gegenwart Ruhm,  
Ich aber will Rühmliches sagen  
Von dem klassischen Altertum.  
Denn es tönt mir verlockend zum Ohre:  
Wie galant war die Zeit, die so fern!  
Sei den Griechen hiess ein Wort, hiess „Kore“  
So „Mädchen“ wie „Augenstern“.

Es gilt von den Römern ein Gleiches,  
Denn „Mädchen“ wie „Augenstern“ hiess  
Dort „Pupilla“, — ein Wort, das des Reiches  
Grenzmarken weltwandernd verliess.  
Wird der „Augenstern“ doch in Spanien,  
In Italien, im fränkischen Land,  
In England, sowie in Germanien  
Noch heute „Pupille“ genannt.

So haben die klassischen Alten  
Feinsinnig und höflich betont,  
Dass Jedem mit magischem Walten  
Ein Mädchen im Augenstern wohnt.  
Ist das Weib doch die Seele des Lebens,  
Und das Auge, dies helldunkle Bild  
Des geheimnissvoll seelischen Webens,  
Drum mit Recht als ein Weibliches gilt.

Denn gleich wie die Augen erst krönen  
Mit herrlichster Schönheit den Leib,  
So ist alles irdischen Schönen  
Aufleuchtendes Auge das Weib.  
Und weil wir das All und das Leben  
Nur im Spiegel der Augen erschau'n,  
Weil erst sie es zur Schönheit erheben,  
Drum: ein Hoch uns'ren Augen, — den Frau'n!

Herr Buchhändler Buschbeck knüpfte an den Damentoast eine launige Variante; Herr Custos Buchholz trank auf die Gäste, und Herr Hofgoldschmied Telge gedachte der Konzertsängerin Frl. Martha

Brandt, die durch den seelenvollen, mit stürmischem Beifall aufgenommenen Vortrag ihrer Lieder so wesentlich zur Erhöhung der Feststimmung beigetragen hatte.

Den Abschluss der gemeinschaftlichen Gesänge bildete ein vom Herrn Grubenbesitzer F. W. Körner gespendetes humorvolles Lied, nach dessen Beendigung Herr Techniker Pütz als „Schnellzeichner“ reichliche Anerkennung fand. Bei Unterhaltung und Tanz währte das Fest bis zur fünften Morgenstunde.

## Kleine Mitteilungen.

### Drei Nachrichten aus dem Grunewald.

**I. Alter Windbruch.** Wandert man längs der Seekette, welche sich durch den Grunewald bei Berlin vom Lietzensee bis zum Wannsee erstreckt und, unter Hinzurechnung der zu Fennen und Mooren eingeschrumpften früheren Wasserflächen dazwischen, beziehentlich nach Abrechnung der im Laufe der Jahrhunderte aufgewehten Dünenzüge, eine ununterbrochene Wasserverbindung zwischen der Spree hinter der Flora in Charlottenburg und dem Wannsee nördlich vom Nicolas-See gebildet hat, so gewahrt man sowohl im offenen Wasser, wie am Rande desselben, wie in den Torfstichen, Mooren u. s. w. ganze Reihen dahingestreckter Bäume, nicht gefällt, sondern, wie die oft noch vorhandenen Wurzeläste zeigen, umgesunken oder vom Winde gestürzt. Meist sind es Kiefern, darunter riesenhafte Exemplare, viel seltener Eichen, diese vielleicht wegen ihrer grösseren Schwere, anscheinend gewöhnlich tiefer liegend. Bei der Wiederherstellung der kleinen Seen, die einst Torffenn, Rundesfenn, Langes Fenn und Diebsloch hiessen, seit Gründung der Kolonie Hubertus-Grunewald in Wasserflächen verwandelt, die poetischen Namen Hubertussee, Herthasee, Königssee und Dianasee führen, hat man in den Jahren 1888—92 viele dieser versunkenen Stämme gefunden, eingeschlagen und so manche Klafter dieses, ungezählte Jahrhunderte alten Kiefern-Holzes zum Teil in jenen „Holzauktionen“ verkauft, die schnell eine komische Bedeutung erlangt und den Stoff zu dem vielgesungenen Gassenhauer „Im Grunewald ist Holzauktion!“ geliefert haben. Wenn der sehnlichste Wunsch des Märkischen Provinzial-Museums: eine methodische wissenschaftliche Untersuchung unserer brandenburgischen Torfmoore, endlich in Angriff genommen wird, dann kommt hoffentlich auch die Zeit und Gelegenheit für eine botanische, geologische und archäologische Würdigung dieser vor vielen Jahrhunderten versunkenen Waldbäume. Hinzufügen wollen wir, dass diese subfossilen Baumreste auch bei den vereinzelt Seen des Grunewald's z. B. am Teufelssee und Pechsee vorkommen. Auch in der Moeckernitz-Wiese der Jungfernhaide und am Langen Fenn nahe Plötzensee finden sich diese niedergestreckten Bäume. Am fliessenden Wasser z. B. an der Havel und Spree habe ich dergl. Beobachtungen nicht gemacht, wohl aber liegt ein förmlicher Wald von versunkenen Eichen, wie ich selbst gesehen, zwischen Rahnsdorf und dem Kleinen

Müggelsee. Die Schiffer kennen die Stellen ganz wohl und schleppen gelegentlich einen Eichbaum zu Lande. Das Holz ist kohlschwarz, zerspringt an der Luft, wird aber, vorsichtig getrocknet, steinhart. In diesem Zustande wird es zu Vordersteven, Dollstöckern und ähnlichen Schiffsteilen wegen seiner Widerstandsfähigkeit gern verarbeitet. E. Fr.

**II. Die Jazko-Linde im Grunewald**, welche linker Hand nicht weit abseits des Weges von den Gasthäusern Schildhorn nach der Halbinsel Schildhorn mit dem von Friedrich Wilhelm IV. errichteten, verstümmelten Jazko-Denkmal, auf einem Anberg steht, ist gegenwärtig nur noch ein ganz hohler, ausgebrannter Stumpf ohne Leben, so dass die Hoffnung, der Baum werde wieder ausschlagen, vergeblich ist. Den Namen Jazko-Linde hat er selbstredend nicht durch die Volksüberlieferung, sondern nur durch Buchweisheit, Zeitungsnotizen und Sänger- oder Turner- bzw. Touristen-Begeisterung erhalten. Der Jazko-Baum ist einer der wenigen sehr alten Lindensäume im Grunewald und deshalb von jeher aufgefallen. Auch mag sich diese oder jene Sage an den Baum knüpfen. Wilhelm Schwartz bezieht die wirkliche Volkssage, dass ein wendischer Ritter auf der Verfolgung über die Havel geschwommen und Christ geworden sei, überhaupt nicht auf den durch Münzen gesicherten Jacza de Copanik, sondern auf Pribislaw, den Gemahl der Petrusa und Adoptivvater Albrechts des Bären. E. Fr.

**III. Die Rieseneiche des Grunewalds.** Die stärkste und älteste Eiche des Grunewalds, Kreis Teltow, steht nördlich vom Pech-See, westlich von dem gewundenen, von hier nach dem Teufelssee führenden Wege. Bei der am 24. Juli 1892 von mir und den Mitgliedern der „Brandenburgia“ Dr. Löwenheim, E. Schenk und H. Maurer mit einem Bindfaden etwa eine Spanne über der Erde ausgeführten, auf den Meterstock übertragenen Messung ergab sich, dass der Baum achtzehn Meter Umfang hat. Dies lässt auf ein Alter von 1000 Jahren ohne Bedenken schliessen, zumal wenn man den mageren sandigen Kiefernboden, in dem der Nestor der Bäume von Berlins Umgegend wurzelt, in Betracht zieht. Der Baum erweist sich bei der nähern Betrachtung als eine Art dendrologisches Wunder. Der eigentliche älteste Stamm ist nur mehr ein 1 bis 1½ Meter hoher Maserklotz, der zum Teil, um den Ortsausdruck zu brauchen, „foosch“, zum Teil aber noch lebendig ist. Dieser Riesenbaum ist nach Norden zu einst vor Alter hohl geworden und abgebrochen; aus dem Innern heraus aber ist vor 100 oder 150 Jahren ein Trieb des alten Baumes aufgewachsen, der sich mit dem Stumpf dieses Invaliden durch Ueberwallung verbunden, also eine „Lebensgemeinschaft“ (Symbiose) mit ihm eingegangen ist. Dieser jüngere Trieb, eine ansehnliche Eiche von etwa 20 Meter Höhe bildend, ist leider weit eher morsch, mulmig und hohl geworden, als der Urstamm. Der Sturm der letzten Wochen hat etwa ein Drittel dieses Baumes heruntergebrochen und das vermodernde Innere blossgelegt. Auch in dieser ruinenhaften Gestalt ist der Baum noch eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges und wird der Königlichen Oberförsterei-Verwaltung behufs Schonung und Erhaltung, wie hiermit geschehen möge, bestens und wärmstens empfohlen. Ernst Friedel.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.